

# Die ‚andere‘ Heroik

Paris von dem Werders Scudéry-Übersetzung

*Heroische Reden* (1654) als Beitrag zur deutschsprachigen  
*Querelle des Sexes*

Emma Louise Brucklacher

Zu Beginn ein kurzes Gedankenspiel: Ein Mensch wird von einem anderen Menschen hinterlistig getäuscht und daraufhin bedroht. Der Situation hilflos ausgesetzt, wird ihm Gewalt angetan, und er wird körperlich versehrt. Auf die erlittene Schmach hin sieht unser Mensch keinen anderen Ausweg, die eigene Ehre zu wahren, als die Selbsttötung. – Nun stellt sich die Frage: Ist dieser Mensch ein Held? Wäre der Mensch ein Mann, wäre eine heroische Zuschreibung wohl zumindest fraglich. Da es sich in dieser Geschichte allerdings um eine Frau handelt – die Römerin Lucretia, die sich, nachdem sie von Sextus Tarquinius vergewaltigt wurde, das Leben nahm<sup>1</sup> –, stellt sie paradigmatisch das Muster weiblicher Heroik dar, wie es in der Frühen Neuzeit vielfach gerühmt wurde: Keuschheit, Treue und Ehrverständnis konturieren ihre ‚weiblichen‘ Heldentugenden.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Liv. 1,57,6–59,6; Dion. Hal. 4,64,4–67,4; Ov. Fast. 2,721–852; Val. Max. 6,1,1. Einen Überblick zu Lucretia und ihrem Nachleben in der europäischen Kunst und Literatur bieten Eric M. Moormann/Wilfried Uitterhoeve: *Lexikon der Antiken Gestalten*. Mit ihrem Fortleben in Kunst, Dichtung und Musik, übers. von Marinus Pütz, Stuttgart 1995, S. 421–426.

<sup>2</sup> Schon im Mittelalter stellte Lucretia ein weibliches Vorbild dar. Problematisch für die ‚christliche‘ Rezeption ist allerdings ihr Suizid. Neben der Aufnahme ihrer letzten Worte an Collatinus, ihren Ehemann, unter die *Heroischen Reden* Scudérys, gehen im Zuge der deutschsprachigen *Querelle des Sexes* des 17. Jahrhunderts sowohl Befürworter als auch Gegner der intellektuellen Gleichwertigkeit von Frauen und Männern auf Lucretias Beispiel ein. Zu den Befürwortern gehört der jesuitische Jurist Wilhelm Ignatius Schütz (um 1625–1692), der in seinem *Ehren-Preiß deß hochlöblichen Frauen-Zimmers* (1663) Lucretia als Exempel weiblichen Verstandes und Tugend anführt, wenn er auch die erlittene Vergewaltigung durch einen Ohnmachtsanfall zensiert: „Ist das nicht ein Prob an einer heydnischen *Dame*, daß die Weiber von Natur der löblichen und tugendsamen Thaten fehg seyden? Ohn ist zwar nicht/ daß sie (unserer Christlichen Lehr nach) in dem straffbar/ daß sie sich wegen besorgter Nachred/ und Argwohn selbst vmbgebracht/ dennoch aber ist an Ihr zu preisen/ daß sie ihre ehelichen Keuschheit und Unschuld also treulich erhalten hat: Zwey Leiber (sagt hierüber der H. *Augustinus*) waren in einem Bett/ aber nur eines brache die Ehe“ (Wilhelm Ignatius Schütz: *Ehren-Preiß deß hochlöblichen Frauen-Zimmers/ Das ist/ Unpartheyische Erörterung der ohne Fug in Zweifel gezogenen Frag: Ob nemlich Das Weibliche Geschlecht am Verstand dem Männlichen von Natur gleich/ auch zu Verrichtung tugendsamer Werck und Thaten/ ebenmässig qualificirt und geschickt sey?*, Frankfurt am Main 1663, hier S. 46–47). Auch der Urheber der Gegenschrift *Poliandins gestürtzter Ehren-Preiß* (1666), der Siebenbürger *poeta laureatus* und seit 1664 Mitglied des Elbschwanordens Johann Gorgias (1640–1684), anerkennt die Tugend Lucretias, die er aber kontrastiv-misogyn gegen seine Zeitgenossinnen ausspielt: „Daß die *Lucretia* dieses Falls [d.i. der Tu-

Das Heroische gilt als „Signatur der Kulturgeschichte des Barock“.<sup>3</sup> Das Epitheton ‚heroisch‘ scheint in der Frühen Neuzeit omnipräsent – und vereint in sich heterogene Konzepte des Heroischen.<sup>4</sup> In der epochenübergreifenden Terminologie Bernhard Giesens führen Helden das Heilige in die profane Welt ein und wirken charismatisch, indem sie transzendente Prinzipien verkörpern.<sup>5</sup> Der Freiburger SFB 948 hebt vor allem Transgression, Agency und Agonalität als diejenigen Qualitäten hervor, die ‚Helden‘ auszeichnen.<sup>6</sup> Diese Heuristik muss (auch) für die Frühe Neuzeit geschlechtsspezifisch adaptiert werden. So hat Cornelia Plume bereits auf die notwendige Unterscheidung von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ konnotierten Tugenden hingewiesen,<sup>7</sup> wie sie für die Konzeption des Heroischen maßgeblich ist.

In diesem Kontext ist von Belang, dass die deutschsprachige *Querelle des Sexes* – die Debatte um die intellektuelle und tugendbezogene Gleichwertigkeit von Männern und Frauen – im 17. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte.<sup>8</sup> Den Anstoß für deutsche *Querelle*-Texte jener Jahre lieferten zwei konträre Schriften: zum einen die philogyne lateinische Schrift *Declamatio de nobilitate et praecellentia foeminei sexus* (1529) des Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486–1535), die 1540 unter dem Titel *Vom Adel und Fürtreffen Weiblichen Geschlechts* ins Deutsche über-

---

gend] gerühmt wird/ kan ich gar wol zugeben; allein daß ihre That ein recht tugendliches Werck gewesen sey/ ist nimmermehr beweißlich; denn die Tugenden verdienen gute Belohnung; allein die That der *Lucretia* verdient keine gute Belohnung: denn sie endigte sich übel. Und wenn ich gleich selbst zugeben wolte/ daß diese Geschicht zu rühmen sey/ würde selbige doch wenig vom heutigen Frauenzimmer beweisen: denn heut zu Tage erstechen sich wenig ihrer Keuschheit wegen. Sie sagen vielmehr: Hab Danck *Lucreti* deiner Ehr/ hinfort ersticht sich keine mehr“ ([Johann Gorgias:] Polianinds Gestürzter Ehren-Preis/ des hochlöblichen Frauen-Zimmers/ Oder Verthädiger Männliches Geschlechts [...], [S. l.] 1666, S. 102–103).

<sup>3</sup> Martin Disselkamp: Barockheroismus. Konzeptionen ‚politischer‘ Größe in Literatur und Traktatistik des 17. Jahrhunderts, Tübingen 2002, S. 16.

<sup>4</sup> Vgl. Ronald G. Asch: The Hero in the Early Modern Period and Beyond: An Elusive Cultural Construct and an Indispensable Focus of Social Identity?, in: *helden.heroes.héros* 1, 2014, S. 5–14, bes. S. 6.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Bernhard Giesen: *Triumph and Trauma*, London 2004, bes. S. 16–17.

<sup>6</sup> Vgl. dazu die Ausgangsüberlegungen des Freiburger Sonderforschungsbereichs 948 „Helden. Heroen. Heroismen“: Ralf von den Hoff u. a.: Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne. Konzeptionelle Ausgangspunkte des Sonderforschungsbereichs 948, in: *helden.heroes.héros* 1.1, 2013, S. 7–14, bes. S. 8.

<sup>7</sup> Dazu siehe Cornelia Plume: Heroinnen in der Geschlechterordnung. Wirklichkeitsprojektionen bei Daniel Casper von Lohenstein und die ‚Querelle des Femmes‘, Stuttgart/Weimar 1996, bes. S. 72–186. Während ‚Heroische Tugend‘, ‚Regierungsfähigkeit‘, ‚Klugheit und Wissen‘ sowie ‚Vaterlandsliebe‘ männlich konnotiert seien, werden ‚Keuschheit‘, ‚Liebe‘, ‚Treu‘, ‚Gehorsam und Unterordnung‘, ‚Frömmigkeit, Gottvertrauen, Mitleid‘ sowie ‚Freundschaft‘ als weiblich konnotierte Tugenden vorgestellt.

<sup>8</sup> Vgl. dazu Ursula Kundert: The polemic trap. German querelle des femmes and misogynous satire in the 17th century, in: *Intellectual news* 11/12, 2002, S. 57–63. – Zur *Querelle des Sexes* vgl. nach wie vor grundlegend Gisela Bock/Margarete Zimmermann: Die *Querelle des Femmes* in Europa. Eine begriffs- und forschungsgeschichtliche Einführung, in: dies. (Hg.): Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert, Stuttgart/Weimar 1997, S. 9–38.

setzt wurde,<sup>9</sup> zum anderen die anonym erschienene, dem Humanisten Valens Acidalius (1567–1595) zugeschriebene *Disputatio nova contra mulieres, qua probatur eas homines non esse* von 1595, die der Frau das Menschsein abspricht.<sup>10</sup>

Dass die *Querelle des Sexes* auch ein Streit um die Möglichkeit weiblicher Heroik ist, hat bereits Wilhelm Ignatius Schütz (um 1625–1692) in seinem philogynen *Ehren-Preiß deß hochlöblichen Frauen-Zimmers* (1663) hervorgehoben. In seiner *Zuschrift* an Kaiserin-Witwe Eleonora Gonzaga (1630–1686), die dritte Gattin Ferdinands III. (1608–1657), wendet er sich gegen all jene, die Frauen „[h]eroische[] Tugenden“ absprechen wollen:

Eben dergleichen Abimelech gibt es/ Allernädigste Käyserin/ noch heutiges Tags/ Männer sage ich/ die sich und ihr Geschlecht dergestalt lieben/ daß sie auch dz Weibliche öffentlich tadlen/ ja darvor halten dörfffen/ ob weren die Weibsbilder zur *übung Heroischer Tugenden/ und Thaten von Natur incapabel*, und dißfals dem Manns Geschlecht keines weges zuvergleichen/ was vor gute Räth/ und Anschläg die Weiber geben/ was Gut und Löbliches sie auch thun/ so wird von vielen Männern doch solches alles der Ursachen allein in Wind geschlagen/ wenig geachtet/ oder wol gar *improbirt*, weilen es nicht von ihnen/ oder einem ihres gleichen herkomt.<sup>11</sup>

So seien auch Frauen, nach Schütz, durchaus zu heroischen Taten fähig. Mit dieser (keineswegs unumstrittenen) Sichtweise blieb der Jurist im 17. Jahrhundert nicht allein. Es lässt sich gar regelrecht eine zeitgenössische Faszination für sogenannte *Femmes fortes* konstatieren – Frauen, die „Schönheit mit Stärke, Mitleid mit Resolutheit, Bescheidenheit mit dem Streben nach heroischer Ehre“ kombinierten und so zu weiblichen Helden avancierten.<sup>12</sup> Frauen, die mit ‚männlich‘ codierten Ei-

<sup>9</sup> H. Cornelius Agrippa von Nettesheim: *De nobilitate et praecellencia foeminei sexus*. Von Adel und Vorrang des weiblichen Geschlechtes. Lateinischer Text und deutsche Übersetzung in Prosa, Einleitung und Anmerkungen von Otto Schönberger, Würzburg 1997. Vgl. dazu Kundert: *The polemic trap* (Anm. 8), S. 58; Gisela Bock: *Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München 2000, S. 15–16, sowie Claudia Opitz-Belakhal: *Böse Weiber. Wissen und Geschlecht in der Dämonologie der Frühen Neuzeit*, Sulzbach (Taunus) 2017, S. 47–55. Aus theologischer Perspektive siehe Valeria Ferrari Schiefer: *La Belle Question. Die Frage nach der Gleichheit der Geschlechter bei François Poullain de la Barre (1647–1723) vor dem Hintergrund der (früh-)neuzeitlichen Querelle des femmes*, Luzern 1998, S. 88–108.

<sup>10</sup> Eine Neuausgabe des lateinischen Traktats samt deutscher Übersetzung haben jüngst Ralf Georg Czapla und Georg Burkhard vorgelegt: *Valens Acidalius: Disputatio nova contra mulieres, qua probatur eas homines non esse*. Neue Disputation gegen die Frauen zum Erweis, dass sie keine Menschen sind. Lateinisch und deutsch. Mit der Übersetzung von Georg Burkhard herausgegeben und erläutert von Ralf Georg Czapla und Georg Burkard, Heidelberg 2006. Zur zweifelhaften Verfasserschaft vgl. ebd., S. 16–17. Dazu grundlegend Magdalena Drexler: *Weiberfeinde – Weiberfreunde? Die Querelle des femmes im Kontext konfessioneller Konflikte um 1600*, Frankfurt/New York 2006, bes. S. 40–99.

<sup>11</sup> Schütz: *Ehren-Preiß* (Anm. 2), Fol. A3<sup>r</sup>–A3<sup>v</sup>, m. Herv.

<sup>12</sup> Plume: *Heroinnen der Geschlechterordnung* (Anm. 7), S. 17. – Zur *Femme Forte* in der Frühen Neuzeit siehe Ian MacLean: *Woman Triumphant. Feminism in French Literature 1610–1652*, Oxford 1977; Renate Kroll: „Femme forte“: Sozialtypus und imaginierte Existenz in der französischen Kultur des 17. Jahrhunderts, in: *Papers on French Seventeenth Century Literature* 19, 1992, S. 71–95; Bettina Baumgärtel/Silvia Neysters (Hg.): *Die Gale-*

enschaften wie Kraft, Kriegslust, Mut und Ehrgeiz ausgestattet waren, fungierten in ihrer geschlechtlichen Ambivalenz als schrecklich-faszinierende Grenzfiguren, da ‚starke‘ Frauen im durchgängig binär gedachten, hierarchischen Verhältnis von Mann und Frau der Frühen Neuzeit stets eine Herausforderung für den Mann implizierten.<sup>13</sup> Der Konnex von Weiblichkeit und Heroik ist in jüngerer Zeit als epochenübergreifendes Forschungsfeld markiert worden,<sup>14</sup> allerdings blieb vor allem das 17. Jahrhundert unterbelichtet.<sup>15</sup> Vor diesem Hintergrund möchte der vorliegende Beitrag am Beispiel der *Durchbläuchte[n] Frauen Oder Deroselben Heroische Reden*<sup>16</sup> Helden- und Genderforschung miteinander verbinden.

Noch vor Schützens Plädoyer für weibliche Heroik erschien 1654 die Übersetzung von „Monsievr de Scvdery[s]“ *Femmes Illustrés* (1642)<sup>17</sup> durch Paris von dem Werder (1623–1674). Seine *Viertzig [...] Heroische[n] Reden*, von denen allerdings nur der erste Teil vorliegt,<sup>18</sup> preisen die Heroik des weiblichen Geschlechts. Während der französische Ausgangstext in der internationalen Forschung rege diskutiert wurde, blieben sowohl die deutsche Übersetzung als auch deren Urheber weitgehend unbekannt.<sup>19</sup> Dabei nehmen die *Heroischen Reden* eine bedeutsame Stellung

---

rie der starken Frauen. Die Heldin in der französischen und italienischen Kunst des 17. Jahrhunderts, Düsseldorf 1995; Daniela Hammer-Tugendhat: Judith und ihre Schwestern. Konstanz und Veränderung von Weiblichkeitsbildern, in: Annette Kuhn/Bea Lundt (Hg.): Lustgarten und Dämonenpein. Konzepte von Weiblichkeit in Mittelalter und früher Neuzeit, Dortmund 1997, S. 343–385; Claudia Schnitzer/Cordula Bischoff (Hg.): Mannes Lust & Weibes Macht. Geschlechterwahn in Renaissance und Barock. Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kupferstich. Kabinett, 2 Bde., Dresden 2005.

<sup>13</sup> Vgl. dazu die Ausführungen von Renate Baader und Renate Kroll im Sammelband von Baumgärtel/Neysters: *Die Galerie* (Anm. 12).

<sup>14</sup> Vgl. etwa Mareen van Marwyck: *Gewalt und Anmut. Weiblicher Heroismus in der Literatur und Ästhetik um 1800*, Bielefeld 2010; sowie Carolin Hauck u. a. (Hg.): *Tracing the Heroic Through Gender* (Helden – Heroisierungen – Heroismen 8), Würzburg 2018, die im Vorwort ihr Anliegen folgendermaßen konturieren: „The premise of the volume is that gender can serve as a central category for analysing the heroic once the predominance of one gender over another becomes evident in a process of heroization“ (S. 7).

<sup>15</sup> Einen wichtigen Beitrag legte freilich bereits Plume: *Heroinnen in der Geschlechterordnung* (Anm. 7) vor.

<sup>16</sup> *Viertzig Durchbläuchte Frauen/ oder deroselben Viertzig Heroische Reden/ Samt ihren eigentlichen Abbildungen/ wie solche theils von uhralten geschnittenen ädlen Steinen/ theils von geprägten Müntzen genommen worden/ in Teutsch übersetzt. Erster Theil Bestehende in zwantzig Reden*, Naumburg/Jena 1654.

<sup>17</sup> *Les Femmes Illvstres ov les Harangves Heroïques de Monsievr de Scvdery, avec les veritables Portraits de ces Heroïnes, tirez des Medailles Antiques*, Paris 1642. Der zweite Teil mit weiteren zwanzig Reden erschien 1644. 1991 hat Claude Maignien eine orthographisch normalisierte Neuausgabe des ersten Teils mit Einleitung vorgelegt.

<sup>18</sup> Ein unveränderter Nachdruck erschien 1659 unter dem Titel *Zwanzig Heroische Hochdeutsche Frauen-Reden*. Der zweite Teil hingegen scheint nie erschienen zu sein.

<sup>19</sup> Zwar hat sich die Forschung der Scudéry-Rezeption in Deutschlang angenommen, vgl. Sabine Koloch: *Madeleine de Scudéry in Deutschland. Zur Genese eines literarischen Selbstbewußtseins bürgerlicher Autorinnen*, in: Renate Kroll/Margarete Zimmermann (Hg.): *Gender Studies in den romanischen Literaturen. Revisionen, Subversionen*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1999, S. 213–255; Volker Kapp: *La fortune de Madeleine de Scudéry en Allemagne*, in: Delphine Denis/Anne-Elisabeth Spica (Hg.): *Madeleine de Scudéry. Une*

in der deutschsprachigen *Querelle des Sexes* ein, insofern sie dem weiblichen Geschlecht – bereits im Titel – durch sprachliche Apposition heroische Würde zuschreiben. Im Folgenden möchte ich Werders Scudéry-Übersetzung als Beitrag zur deutschsprachigen *Querelle des Sexes* lesen. Meine Ausführungen leitet ein dreifaches Erkenntnisinteresse: Ich frage erstens poetologisch nach der Perspektivierung der Übersetzung in Paratexten, zweitens nach dem heroischen Konzept sowie drittens wirkungsästhetisch nach der möglichen Gleichwertigkeit, die eine weibliche Heroisierung Frauen Männern gegenüber einbringt.

## I. Der Übersetzer und sein Übersetzungsprogramm

### I.1. ‚Der Friedfertige‘ Vorleser: Paris von dem Werder

Paris von dem Werder hat sich in der Barockforschung vor allem als talentierter Vorleser bekannt gemacht: Als „funftzehn Jährige[r] Edele[r] Knabe[er]“ trug er die an Erasmus’ *Querela Pacis* angelehnte *Friedensrede* (ED 1639) seines berühmten Vaters Diederich von dem Werder (1584–1657) am 23. Juni 1639 in Köthen, sodann in Weimar und am Zerbster Gymnasium vor.<sup>20</sup> Der ostentativen Bescheidenheitsrhetorik zum Trotz<sup>21</sup> begeisterte Paris das Oberhaupt der Fruchtbringenden Gesellschaft (FG), den ‚Nährenden‘ Fürst Ludwig von Anhalt, so sehr, dass er ihn noch im selben Jahr als Mitglied Nr. 339 in die bedeutende frühneuzeitliche Sprachge-

---

femme de lettre au XVIIe siècle, Cedex 2002, S. 219–229; Isabelle Stauffer: Die Scudéry-Rezeption im *Pegnesischen Blumenorden*. Galanterietransfer aus genderkritischer Perspektive, in: Ruth Florack/Rüdiger Singer (Hg.): Die Kunst der Galanterie. Facetten eines Verhaltensmodells in der Literatur der Frühen Neuzeit, Berlin 2012, S. 251–273; sowie Katja Barthel: ‚Die vortreffliche Herr Scuderi‘. Ästhetische und genderspezifische Valorisierungsprozesse im französisch-deutschen Romantransfer (1640–1700), in: Euphorion 110, 2016, S. 231–250. Die heroischen Reden werden allerdings, wenn überhaupt, lediglich *en passant* erwähnt. – Paris von dem Werder findet in neueren Nachschlagewerken der Literaturwissenschaft wie etwa dem Killy-Literaturlexikon kaum Erwähnung.

<sup>20</sup> Dazu vgl. den Abdruck der Rede mitsamt kritischem Apparat, Kommentar und Druckgeschichte in: Klaus Conermann (Hg.): Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen 1617–1650. Unter Mitarbeit von Gabriele Ball und Andreas Herz. Reihe I. Abteilung A: Köthen, Bd. 5, Berlin/New York 2010, Nr. 390904, S. 240–275. Zum Zitat siehe das Titelblatt der Köthener Ausgabe 1639. – Zur Rede vgl. Irma Eltink: Erasmus-Rezeption zwischen Politikum und Herzensangelegenheit. *Dulce bellum und Querela pacis* in deutscher Sprache im 16. und 17. Jahrhundert. Amsterdam 2006, S. 401–419.

<sup>21</sup> So hebt Paris im „Eingang unter des Edelen Knabens eigener Person“ seine mehrfache Unterlegenheit rhetorisch versiert anaphorisch hervor: „Jch/ der ich unter allen anwesenden schier der jüngste an jahren; Jch: der ich der freyen künste noch zur zeit der unwissendeste. Jch: der ich wegen angebohrenen langsamen Geistes und verstandes der unlehramste. Jch: der ich im reden der aller ungeübteste und darzu (welches dennoch das fürnemste ist) von heischer stimme/ von schwerer Zunge/ unfertigen Lippen/ unverständlicher und verdrießlicher ausrede bin“ (Conermann [Hg.]: Briefe der FG, Bd. 5 [Anm. 20], Nr. 390904, S. 242).

sellschaft aufnahm.<sup>22</sup> Sein ‚Gesellschaftsname‘ ‚Der Friedfertige‘, Rekurs auf den Köthener Vortrag, sollte seinen Lebensweg leiten: Paris, der sich bereits am 25. Mai 1631 an der Universität Wittenberg immatrikuliert und seine Jugendjahre am Halleser Gymnasium verbracht hatte, wurde seitens des Vaters vom Kriegsdienst zurückgehalten und als Page an den Dessauer Hof vermittelt.<sup>23</sup> Sein auf den 16. Mai 1645 datiertes Widmungsgedicht, verfasst für den fünften Band von Georg Philipp Harsdörffers (1607–1658) *Gesprächsspielen* (1645), bezeugt Paris von dem Werders Verankerung in der FG.<sup>24</sup> Ab 1646 begab er sich auf Vermittlung seines Vaters für zwei Jahre auf Bildungsreise, wie es für den damaligen Adel üblich war, zu den Friedensverhandlungen in Osnabrück sowie nach Frankreich, später wurde er Hochfürstlich Anhaltischer Rat zu Dessau.<sup>25</sup>

Dass Paris als Mitglied der FG Übersetzungen liefern sollte, zeigt ein Brief, den sein Vater am 10. März 1644 an den ‚Nährenden‘ verfasste und in welchem er dem Vorhaben, Paris möge Jean de Serres’ *La Vie de Messire Gaspar de Colligny Seigneur de Chastillon, Admiral der France* (1643) ins Deutsche übersetzen, eine Absage erteilen muss:

Der Friedfertige hatt zwar etwas am leben des Admirals gearbeitet er befahret sich aber, er würde, als ein ungeübter dem wercke, nicht genug gewachsen sein. Dannenhero erfordert das tractätlein einen geschickteren.<sup>26</sup>

Der damals erst Einundzwanzigjährige sah sich für die französische Übersetzung noch nicht bereit. Zehn Jahre später legte er seine erste und wohl einzige Übersetzung vor:<sup>27</sup> „Monsievr de Scvdery[s]“ französische Redensammlung *Femmes Illustres ov Les Harangues Heroïques* (1642), die er als *Viertzig Durchbläuchtige Frauen/ oder Deroselben Viertzig Heroische Reden* (1654) ins Deutsche brachte. Wie sich anhand der Widmung und der Vorrede Werders zeigen lässt, positionierte er sich mit seiner Übersetzung als ‚Frauenfreund‘ im Feld der deutschsprachigen *Querelle des Sexes*.

<sup>22</sup> Vgl. Klaus Conermann: Die Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft 1617–1650. 527 Biographien. Transkriptionen aller handschriftlichen Eintragungen und Kommentare zu den Abbildungen und Texten im Köthener Gesellschaftsbuch, Leipzig 1985, Nr. 339, S. 386–387.

<sup>23</sup> Siehe ebd.

<sup>24</sup> Vgl. Paris von dem Werder: Des Spielenden Gesprächsspielen zu Ehren, in: Georg Philipp Harsdörffer: Frauenzimmer Gesprächspiele, Bd. 5, Nürnberg 1645, Fol. )00(2<sup>r</sup>.

<sup>25</sup> Vgl. Conermann: Die Mitglieder (Anm. 22), Nr. 339, S. 387.

<sup>26</sup> Klaus Conermann/Andreas Herz (Hg.): Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen 1617–1650. Unter Mitarbeit von Gabriele Ball. Reihe I. Abteilung A: Köthen, Bd. 7.1, Berlin/Boston 2016, Nr. 440310A, S. 207–212, hier S. 208.

<sup>27</sup> Sowohl über VD17 als auch KVK sind keine weiteren Übersetzungen des Paris von dem Werder zu ermitteln.

## I.2. Widmung und Vorrede

Programmatisch widmet Werder seine *Heroische[n] Reden*

Allen Teutschen Durchläuchtigen Frauen und Frauen/ Insonderheit aber Denen Viertzig Durchlächtigsten Durchläuchtigen Frauen und Frauen/ Welche in Ansehung dero hertzliebsten Ehherren/ der löblichsten Fruchbringenden Gesellschaft so ferne zugethan und anverwandt sich befinden[,]<sup>28</sup>

die mithin sein Lesepublikum konturieren. Es folgt eine Liste von vierzig Frauen, die jeweils samt ihres Geburtstitels namentlich aufgeführt werden. Gleichzeitig sind die jeweiligen „Ehherren“ mit ihrem Gesellschaftsnamen der FG in der Randglosse prominent hervorgehoben und fungieren – durch ihren Adelsrang bzw. -titel – als Ordnungsschema: Auf „Churfürsten und Markgrafen“ (Nr. 1–2) folgen Herzöge (Nr. 3–5; 7–15; 23–25; 27; 30; 32–35), Pfalzgrafen (Nr. 6; 16; 26; 29), Fürsten (Nr. 17–22), Landgrafen (Nr. 28; 31), Grafen (Nr. 37–40). Obwohl die renommierte Sprachgesellschaft offiziell keine weiblichen Mitglieder in ihre Kreise aufnahm, belegen briefliche Zeugnisse, dass der FG nahestehende Frauen zumindest als Leserinnen berücksichtigt wurden.<sup>29</sup>

Werder stellt seiner Übersetzung eine Vorrede voran, die zwar an jene des Ausgangstexts angelehnt ist, gleichzeitig aber eigene Akzente setzt. Dass es sich beim Urheber der französischen Fassung um niemand geringeren als Madeleine de Scudéry (1607–1701) handelte,<sup>30</sup> scheint Paris von dem Werder nicht bewusst gewesen zu sein.<sup>31</sup> Pseudonymisch<sup>32</sup> präsentierte diese sich als „adulateur de vostre Sexe“, der mit dem vorliegenden Werk zur „reputation“ der Frauen beitragen wolle.<sup>33</sup> Anstoß zum Werk sei ‚seine‘ Übersetzung der Reden Giovanni Battista Manzini (1599–1666) gewesen.<sup>34</sup> Vorsorglich werden sodann „toutes les objections

<sup>28</sup> Werder: *Heroische Reden* (Anm. 16), Fol. a2<sup>v</sup>.

<sup>29</sup> Vgl. dazu den Brief des Nährenden an Martin Opitz vom 4. Mai 1638, in: Klaus Conermann (Hg.): *Briefe der Fruchbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen 1617–1650*. Unter Mitarbeit von Gabriele Ball und Andreas Herz. Reihe I. Abteilung A: Köthen, Bd. 4, Tübingen 2006, Nr. 380504, aus dem hervorgeht, dass auch Frauen (Töchter, Ehefrauen, Witwen) mit Buchgaben versehen wurden.

<sup>30</sup> Zu Madeleine de Scudéry vgl. synoptisch: Delphine Denis/Anne-Elisabeth Spica (Hg.): *Madeleine de Scudéry. Une femme de lettre au XVII<sup>e</sup> siècle*, Arras Cedex 2002. Die Forschungsdiskussion nach der Verfasserschaft der *Femmes Illustres* wird im Folgenden nicht aufgegriffen.

<sup>31</sup> Dass Paris auf seiner Frankreich-Reise die Bekanntschaft der *Salonnière* machte, ist freilich nicht gänzlich auszuschließen. In der Übersetzung findet sich jedoch kein Hinweis auf Kenntnis der weiblichen Autorschaft.

<sup>32</sup> Ich übernehme den Begriff mit Katja Barthel (Anm. 19) von Susanne Kord: *Sich einen Namen machen. Anonymität und weibliche Autorschaft 1700–1900*, Stuttgart/Weimar 1996, S. 127, um die männliche Maske zu markieren, hinter der sich die Autorin versteckt.

<sup>33</sup> Scudéry: *Femmes Illustres* (Anm. 17), Fol. a3<sup>r</sup>–a3<sup>v</sup>.

<sup>34</sup> *Les Harangues ou Discours academiqves de Iean Batiste Manzini*, Paris 1642. Einen (knappen) Vergleich der beiden Texte bietet Elisa Bricco: *Dans le salon des Femmes illustres. Pacte auctorial et communication péritextuelle*, in: *Publif@rum* 3, 2005, <http://www.farum.it/publifarum/v/02/bricco.php> [letzter Zugriff am 20.12.2019], sowie, ebenfalls knapp,

qu'on pourroit faire contre moy<sup>35</sup> antizipiert, welche die weibliche Rhetorik, die Anordnung der Reden sowie deren Auswahl betreffen. Bevor die Sprecherinstanz am Ende ihrer „Epistre avx Dames“<sup>36</sup> auf eine positive Aufnahme des Werkes hofft, rechtfertigt sie die französische Beschriftung der im Text abgedruckten „Medailles“.<sup>37</sup> Wenn man ihnen auch Mangel an Authentizität vorwerfen könne, hätten die meisten ihrer Leserinnen und Leser die lateinischen, vor allem aber die griechischen ‚Originale‘ ohnehin nicht lesen können. Scudéry weist damit ihren – vornehmlich weiblichen – Rezipientenkreis in seine Schranken und betont zugleich die eigene Gelehrsamkeit. Das Vorwort beendet sie mit dem Bild eines „arc de triomphe“, welcher „a la gloire de vostre sexe“ errichtet worden sei.

Die thematischen Kernelemente – Verehrung der Frauen, Rechtfertigung weiblichen Sprechens und Authentizitätsfrage – übernimmt Paris aus seiner Vorlage, gleichzeitig erweitert er die Vorrede um übersetzungsspezifische Überlegungen sowie um eine Konturierung weiblicher Heroik. So zeigt sich die deutsche Vorrede viergeteilt: Während der Übersetzer zunächst die heroische Qualifikation der im Werk vorgestellten Frauen konturiert, stellt er sich sodann als Verehrer der Frauen vor. Der umfangreichste dritte Teil antizipiert, hierin der Produktionsästhetik Scudéry folgend, zwei mögliche Kritikpunkte: erstens die mangelnde Schulrhetorik der ‚heroischen Reden‘ und zweitens die fragwürdige Notwendigkeit der Übersetzung. Abschließend geht er auf die Reihenfolge der Widmungsträgerinnen ein und übergibt ihnen das Werk in demütiger Rhetorik, unter Verweis auf den vermeintlich bald erscheinenden zweiten Teil.

Paris von dem Werder postuliert zunächst vier Qualitäten, welche die einzelnen Frauen in ihren Reden offenbaren: „grosse[] Standhaftigkeit/ unerschrockene[s] Gemüthe/ auch vernünftige[] holdseelige[] Worte[]/ und tapfere[s] Wesen“.<sup>38</sup> Keine dieser Eigenschaften – Beständigkeit, Mut, Beredsamkeit und Tapferkeit – lassen sich genderspezifisch eindeutig zuordnen, sie alle scheinen einem vermeintlich übergeschlechtlichen Heldenkonzept verpflichtet, insofern sie hilfreich sind, um sich selbstbewusst einem Gegner im Agon zu stellen. Dass das anvisierte Heldenkonzept aber ein ausdrücklich ‚weibliches‘ ist, klingt zumindest im darauffolgenden Verb an: So sollen die vier genannten Qualitäten dazu befähigen, „ihre hochbetrübte[n] schwehre[n] menschliche[n] Zufälle [zu] *erdulde[n]*“. Früh zeigt sich die Kontur einer Heroik, die nur insofern agonal ist, als sie den Gegner vornehmlich im eigenen Selbst findet. Empfindungen wie „Verzweiflung“ und „Kleinmütigkeit“ seien bei den vorgestellten „Heldinnen“ folglich nicht anzutreffen,<sup>39</sup> vielmehr

Anne E. Duggan: *Les Femmes Illustres*, or the Book as Triumphal Arch, in: *Papers on French Seventeenth Century Literature* 87, 2017, S. 247–266, bes. S. 254.

<sup>35</sup> Scudéry: *Femmes Illvstres* (Anm. 17), Fol. e3<sup>v</sup>.

<sup>36</sup> So der Titel der Vorrede, ebd., Fol. a3<sup>r</sup>–e4<sup>v</sup>.

<sup>37</sup> Ebd., Fol. e3<sup>v</sup>. Zu den zwei folgenden Zitaten siehe ebd., Fol. e4<sup>r</sup>–e4<sup>v</sup>.

<sup>38</sup> Werder: *Heroische Reden* (Anm. 16), Fol. c1<sup>r</sup>, zum folgenden Zitat siehe ebd., m. Herv.

<sup>39</sup> Ebd., zu den folgenden zwei Zitaten siehe ebd., Fol. c1<sup>v</sup>.



zeichneten sie sich durch „allerbeständigste[] Herten“ aus, mit welchen sie das ihnen aufgebürdete Schicksal „ertragen“.

Werder erhebt die Heldinnen gar transgressiv ins Außerordentliche, indem er ihre Leistungen mit einem kollektiven „wir“ kontrastiert, welches, als Gemeinschaft aller Christen verstanden, selbst den männlichen Übersetzer miteinschließt:<sup>40</sup>

da doch wir/ denen Gott die Erkenntniß Christi verliehen/ uns üm seiner willen/ und ihm zu Ehren/ aus eigenen Kräften/ der Marter/ Pein/ und Tode/ so freymühtig nicht ergeben können/ es sey dann/ daß uns der Geist Gottes/ durch eine innerliche geheime stärkende Kraft/ insonderheit hierzu verbinde/ und antreibe.

Durch den Verweis auf (quasi-)göttlichen Beistand knüpft Werder an ein Heldenverständnis an, wie es zeitgenössisch auch für männliche Helden virulent war.<sup>41</sup> Deutlich zeigt sich der Kontrast zu misogynen Positionen wie etwa des Siebenbürger *poeta laureatus* Johann Gorgias (1640–1684), nach welchem ‚Heidinnen‘ der Zugang zur Tugend grundsätzlich verwehrt sei, wie seine epigrammatischen Alexandrinerpaare verbürgen:

Wer Christum nicht erkennt/ den hilfft nit sein studiren/  
Es kan gar offt die Kunst den Meister selbst verführen/  
Wer nicht auf Tugend hat die seltne Kunst gelegt/  
Dem ist es wenig nütz/ wenn er viel Künste hegt.<sup>42</sup>

Zudem sei „ein Weib aus ihrer selbst eigener Natur zur Tugend unfähig“, wenngleich er einräumt, „daß ein Weib Gott könne zur Tugend fähig machen“.<sup>43</sup> Während Gorgias die weibliche Fähigkeit zur Tugend stark einschränkt und von einer externen (göttlichen) Intervention abhängig macht, erhebt Paris von dem Werder die Frauen zu selbstgeschöpften Heroinnen.

Das Scharnier zu den antizipierten Kritikpunkten bildet der Passus, in welchem Paris seine Hochschätzung für die Frauen betont. In der ersten Person („ich“) tritt von dem Werder als „allertiefster und demühtigster Verehrer ihres so hohen und überaus schönen und allerlieblichsten Geschlechtes“ hervor.<sup>44</sup> Auf dieser Basis thematisiert er, in Nachfolge der „allerfürtreflichste[n] Feder des Herrn von *Scuderi*“ die Frage nach weiblicher Rhetorik. So wichen die *Reden* bisweilen deutlich von jener „Wohlredenheit“ ab, „wie man solche in den Schulen (iedoch die Wahrheit zu sagen/ mit recht verdrießlichen Nahmen) zu lehren pflaget“.<sup>45</sup> Doch die

<sup>40</sup> Ebd., zum folgenden Zitat siehe ebd. Trotz des Verweises der Gottlosigkeit („des verdammlichen Fehlers“ [ebd., Fol. c1<sup>v</sup>]) der heidnischen Frauen, „bleibt dennoch ihre Liebe und ihr Eyfer/ den sie zur allgemeinen Tugend/ Ehre/ Zucht/ Keuschheit/ und Erlangung eines rühmlichen Namens getragen“ (ebd.).

<sup>41</sup> Vgl. dazu Asch: *The Hero* (Anm. 4), S. 8.

<sup>42</sup> [Gorgias:] *Poliandins Gestürzter Ehren-Preis* (Anm. 2), S. 104.

<sup>43</sup> Ebd., S. 111.

<sup>44</sup> Werder: *Heroische Reden* (Anm. 16), Fol. c2<sup>r</sup>, zum folgenden Zitat siehe ebd., Fol. c2<sup>v</sup>.

<sup>45</sup> Ebd., Fol. c2<sup>v</sup>.

vermeintliche Schwäche münzt Werder zur eigentlichen Stärke um, indem er auf die topische ‚Natürlichkeit‘ weiblicher Rede verweist.<sup>46</sup> Paris von dem Werder stellt sich so in die Tradition des philogynen Gewährsmanns Cornelius Agrippa von Nettesheim, der das weibliche Geschlecht dem männlichen vorgezogen hatte. Die weibliche Vortrefflichkeit hatte dieser am Beispiel der ‚weiblichen Rede‘ folgendermaßen begründet:

Was soll ich erst von der Sprache sagen, dem Gottesgeschenk, das allein uns weit über die Tiere erhebt? Mercurius Trismegistus hält die Sprache für ebenso wertvoll wie die Unsterblichkeit, und Hesiodus nennt sie des Menschen besten Schatz. Ist aber nicht die Frau beredter als der Mann und sprachgewandter und wortreicher? Haben nicht wir Menschen, einer um den andern, allein von unseren Müttern oder Ammen zuerst sprechen gelernt? Wahrlich, Natur selbst, die Gestalterin der Welt, hat dadurch weise für die Menschen gesorgt, daß sie dem weiblichen Geschlecht den Vorzug verlieh, daß sich kaum je eine Frau findet, die stumm ist. Es ist aber schön und verdient Lob, die Männer gerade in der Fähigkeit zu übertreffen, die uns Menschen über die anderen Geschöpfe hinaushebt.<sup>47</sup>

Wenn Paris von dem Werder auf die ‚Freigebigkeit der Natur‘ verweist, die Frauen scheinbar mühelos zu Rednerinnen mache, reiht er sich in diese philogyne Traditionslinie ein. Gleichzeitig offenbart sich – neben der Hochschätzung der Frauen – auch das zutiefst essentialistische Geschlechterverständnis der Frühen Neuzeit, das auch Werders Vorrede eingeschrieben ist.

Die zweite Antizipation hingegen betrifft die Übersetzung. So könne man, nach Werder, vorbringen, eine Übersetzung aus dem Französischen sei für sein Zielpublikum gänzlich „unnötig“, „dieweil sie mit derselben herrlichen Zunge/ in welcher diese Reden uhrsprünglich erst in die Welt kommen/ selber alles aufs vollkommenste aussprechen könnten/ und also/ ihres Ohrtes/ keiner Dolmetschung darzu von nöhten gehabt hetten“.<sup>48</sup> Wenn seine Antwort, die ihm vorgeblich „leicht“ fällt, auch nicht gänzlich überzeugen mag, birgt sie doch Einsichten in sein Übersetzungsverständnis, das paradigmatisch für translatorische Arbeiten der Frühen Neuzeit stehen kann:<sup>49</sup>

In dem ich keine Ursach finden können/ daß/ nach dem der hochberühmte Herr von *Scuderi* diesen mehrentheils Griechischen und Römischen Durchläuchtigen Frauen seine liebliche Frantzösische Sprache gelehret/ warum auch in unserer allertapfersten teutschen Muttersprache ich Sie nicht hette unterweisen/ insonderheit aber E. Churfl: und Fürstl: Durchl: benahmt/ übergeben sollen/ dieweil sie allerseits mit der löblichsten Fruchtbringenden Gesellschaft/ als der weitberühmten getreuen Pflegerin unserer Teut-

<sup>46</sup> So sei die weibliche Rhetorik „ohne Kunst/ ohne Mühe/ ohne Zwang: Daß die Natur ihnen [d. s. die Frauen] freygebig dasjenige schenke/ was sie uns Mannspersohnen/ durch grossen Fleis/ erst hernach theuer verkaufft/ und daß das Wohlreden ihnen angeboren/ natürlich und leicht/ uns aber durch viel Arbeit schwehr/ hart und sauer ankomme.“ (ebd., Fol. c3<sup>r</sup>).

<sup>47</sup> Agrippa von Nettesheim: *De nobilitate* (Anm. 9), S. 49.

<sup>48</sup> Werder: *Heroische Reden* (Anm. 16), Fol. c2<sup>v</sup>.

<sup>49</sup> Ebd., Fol. c3<sup>r</sup>, zum folgenden Zitat siehe ebd.

schen Heroischen Sprache/ auf gewisse Masse/ in Verwandnüss stehen/ daran ich dann auch ein unwürdiger Mitgenosse bin[.]

Werder versteht sein Werk nicht primär als mittelbare Übersetzung eines zeitgenössischen volkssprachlichen Textes. Vielmehr gibt er vor, die Figuren im Sinne des *translatio-studii*-Gedankens der griechisch-lateinischen Antike zu entleihen.<sup>50</sup> Seine Übersetzung charakterisiert er somit eher als Originalwerk denn als Kopie. Zudem weist er seine Widmungsempfängerinnen darauf hin, dass der französische Druck keineswegs für alle zugänglich sei: So habe er „nicht unbillig gezweifelt/ ob solche Reden in ihrer ursprünglichen Sprache E. Churfl. und Fürstl. Durchl. samt und sonders allen zu Handen kommen möchten“.<sup>51</sup> Er geht sogar so weit, etwaige mangelnde Französischkenntnisse zu monieren, die er durch die rhetorische Figur der *praeteritio* „zu geschweigen daß“ geschickt einfügt. Die Übersetzung der *Heroischen Reden* wird so auch durch mangelnde Sprachkenntnis bzw. mangelhafte Bildung der Frauen legitimiert.

Die Betonung der willkürlichen Reihenfolge der ‚heroischen Frauen‘, wie sie Scudéry liefert, münzt Werder auf die Reihenfolge der Widmungsempfängerinnen um. So stünde diese – vorgeblich – in keinem Zusammenhang zu Rang oder Stand des Ehemannes, wengleich eine solche Linie unschwer zu erkennen ist.

Frauen scheinen, so suggeriert es die Vorrede Werders, Männern ebenbürtig in ihrer Möglichkeit, heroischen Status zu erlangen. Dennoch klingt hier bereits an, dass damit keineswegs eine Ent-Hierarchisierung von Männern und Frauen einhergeht. Frauen können zwar Heldinnen sein, allerdings ist die Heroik, die ihnen offensteht, als spezifisch ‚weiblich‘ zu verstehen.

### 1.3. *Ikonoographisches Programm: das Frontispiz*

Dass die *Heroischen Reden* als philogynes Credo zu lesen sind, zeigt das der Übersetzung vorgeschaltete, architektonisch gestaltete Frontispiz (Abb. 1). Es handelt sich um den spiegelverkehrten Nachstich jenes Kupferstichs von François Chauveau (1613–1676), der bereits der ersten Ausgabe des Ausgangstexts (ED 1642) als Titelblatt diente und in der Forschung kontrovers gedeutet wurde.<sup>52</sup> Lediglich die französischen Aufschriften des synkretistischen Stichs, der pagan-antike mit christlichen Bildtraditionen mischt, sind allesamt ins Deutsche übertragen.

<sup>50</sup> Dass seine Übersetzung allerdings keinesfalls eine ‚einbürgernde Übersetzung‘ darstellt, sondern sich vielmehr durch wörtliche Treue auszeichnet, wird im Folgenden aufgezeigt.

<sup>51</sup> Ebd., Fol. c3<sup>r</sup>, zum folgenden Zitat siehe ebd.

<sup>52</sup> Vgl. den Ausstellungskatalog von Baumgärtel/Neysters: *Die Galerie* (Anm. 12), S. 131, Nr. 33. Weder Scudéry noch Werder lieferten eine Erklärung des Frontispizes. – Zur Deutung siehe Alfred Touroude: *Les écrivains havrais. Études biographiques et littéraires*, Havre 1865, S. 52–53; Baumgärtel/Neysters: *Die Galerie* (Anm. 12), S. 131; Derval Conroy: *In the Beginning was the Image. Feminist Iconography and the Frontispiece in the 1640s*, in: *Seventeenth-Century French Studies* 21.1, 2003, S. 27–42, sowie Duggan: *The Book as Triumphal Arch* (Anm. 34).



Abb. 1: Frontispiz zu *Viertzig Durchläuchtige Frauen oder deroesellen Viertzig Heroische Reden* (Naumburg/Jena 1654), Ex. HAB Wolfenbüttel, Sig. 46.5 Rhet.

Unter einem antikisierenden Rundbogen steht, erhoben auf einem Postament mit den bibliographischen Angaben, in triumphaler Pose eine weibliche Gestalt in Rüstung, an welche wehende Bänder geknüpft sind. Die rechte Hand hält einen schräg zur Seite geneigten Speer, die linke präsentiert einen großen Rundschild, auf dem in verschnörkelten Antiqua-Lettern die Schrift prangt: „Diesem

schönen Geschlecht zu Ehren“. Die Figur, deren Helm eine Eule ziert, alludiert Athene, jungfräuliche Patronin des Krieges, die sich dem Betrachter mit klarem Blick frei und offen zuwendet. Die antike Gottheit fungiert als Inbegriff weiblicher Stärke, welche sich jedoch keineswegs im Militärischen erschöpft. Der sich im Hintergrund befindende Rundbogen ist verziert mit allerlei Attributen aus dem Bereich der Jagd sowie der Kunst; zu sehen sind Bücher, Musikinstrumente sowie Pfeil und Bogen, die von ornamentalen Fruchtranken begleitet werden. In den Eckbildern sind militärische Attribute, Helm, Lanze, Schild, zu sehen. Flankiert wird der Rundbogen von zwei Säulen, deren Piedestale die Wissenschaften evozieren: Astronomie, Medizin, Musik. Frauen, so wird deutlich, sind mit allen Ehren und Ruhm verheißenden Betätigungsfeldern, wie sie auch den Männern offenstehen, ausgestattet. Die architektonische Ikonographie stellt Athene als allegorische weibliche Stärke somit in die Tradition des antiken Triumphes, der den Sieger mitsamt den im Agon bezwungenen Opponenten zeigt.<sup>53</sup>

So wird das Postament, auf welchem die Verkörperung weiblicher Ehre steht, von vier am Boden kauern den Figuren umlagert, deren Identifikation bislang dunkel geblieben ist.<sup>54</sup> Alle vier Figuren sind, kontrastiv zur triumphal-stehenden Figur, mit geschlossenen Augen abgebildet, die ihre demütige Unterworfenheit zum Ausdruck bringen. Entgegen vorgängiger Einschätzungen sind alle vier Figuren in Ketten gelegt und so als ‚Überwundene‘ gekennzeichnet. Während sich die drei weiblichen Figuren ikonographisch jeweils einem christlich konnotierten Laster zuordnen lassen, scheint die einzige männliche Figur im rechten Bildvordergrund der antiken Mythologie entnommen. So sind von links nach rechts *Calumnia*, die Verleumdung, mit brennender Fackel, die Todsünde *Invidia*, der Neid, nackt, mit Schlangenhaupt und Irisapfel, die den Sündenfall sowie den

<sup>53</sup> Zur Verbindung des Triumphbogens zum Triumphzug vgl. Duggan: *The Book as Triumphal Arch* (Anm. 34), bes. S. 255–258, die das Frontispiz allerdings irrtümlich dem zweiten Teil der Scudéry-Ausgabe von 1655 [sic!] zuschreibt.

<sup>54</sup> Bereits Touroude: *Les écrivains havrais* (Anm. 52), S. 53, hatte nur „deux hommes“ beschrieben: „celui de droite, qui représent l’envie, a de nombreux serpens dans la chevelure; celui de gauche, qui représente l’ignorance, est gratifié d’oreilles d’âne“. Unpräzise und bisweilen falsch blieben auch neuere Beschreibungen des Scudéry-Frontispizes, etwa im Ausstellungskatalog von Baumgärtel/Neysters: *Die Galerie* (Anm. 12), S. 131, Nr. 33, wo ebenfalls lediglich zwei der Figuren gedeutet werden: „Am Boden liegen ihre [d. i. „die Statue einer amazonengleichen Femme Forte“] besiegten Gegner in Ketten: Die Dummheit ist durch Eselohren gekennzeichnet. Auf dem Haupt der Verleumdung zischeln Schlangen.“ Vgl. auch die wenig überzeugenden Ausführungen von Conroy: *In the Beginning was the Image* (Anm. 52): „It is difficult to make out who these figures represent: the right-hand figure has some of the attributes of Medusa, traditionally associated with Minerva, but also of Heresy, who is usually represented as an old ugly woman, with tousled hair, dried breasts, and associated with snakes. The left-hand figure, with a goat-like face and pointed ears, is reminiscent of Pan, the personification of Lust, who charmed the nymphs with his music; here, however, he is seen (if Pan it be) in captivity at the feet of a woman. The detail of a male face on her foremost (left) leg, possibly further suggests this warrior woman’s dominance over the male sex“ (ebd., S. 32–33).

mythologischen Zankapfel alludieren,<sup>55</sup> sowie am rechten Bildrand die Täuschung mit bedecktem Haar in ihren weiblichen Personifikationen zu erkennen. Die zweite Figur von rechts, die den nackten Oberkörper zur Bildmitte neigt und ihre Eselohren in die Höhe reckt, lässt sich als phrygischer König Midas deuten. Ihm wird in der Überlieferung Ovids nachgesagt, er habe in einem musikalischen Wettstreit den Hirtengott Pan ungebührlich dem Musagetes Apoll vorgezogen, woraufhin ihn dieser mit Eselohren strafe.<sup>56</sup> In der ikonographischen Tradition der ‚Verleumdung des Apelles‘, deren Ekphrasis Lukian geliefert hat, finden sich alle vier Figuren – der Richter mit Eselohren, die Verleumdung, der Neid, der Betrug – häufig vereint.<sup>57</sup> Das Titelblatt lässt sich so auch als Rekurs auf Federico Zuccaris berühmte Darstellung (1572) lesen. Der demütige Jüngling kann in diesem Sinne stellvertretend für männliche Fehlurteile gelten, die von Neid, Verleumdung und Täuschung schlecht beraten waren. Sie alle in Ketten am Fuße des Postaments zu platzieren, heißt, eine heroische Weiblichkeit frei von männlichen Vor-Urteilen zu propagieren, die das verständige Urteil männlicher Rezipienten nicht scheut. Das programmatisch anmutende Frontispiz präsentiert eine souveräne weibliche Heroik, die sich sowohl durch militärische Stärke, aber vor allem durch Gelehrsamkeit und Expertise in den freien Künsten auszuzeichnen scheint. Die Diskrepanz in der heroischen Konzeption, die sich zu Werders Vorrede somit ergibt, soll im Folgenden hinsichtlich des Haupttexts beleuchtet werden.

## II. Die Heroik der Heroischen Reden

### II.1. Extensiver Überblick

Zwanzig Frauen erhalten im Werk das Wort und richten ‚heroische Reden‘ sowohl an ihre intradiegetischen Zuhörer bzw. Zuhörerinnen als auch an den extradiegetischen Rezipientenkreis. Allesamt entstammen sie der griechisch-römischen Kultur. Obwohl Werder alle Reden des ersten Teils in seine Übersetzung aufnimmt, verändert er die Reihenfolge Scudéry's in zwei Fällen:

<sup>55</sup> Zur ikonographischen Tradition der Todsünden siehe Melanie Thierbach (Hg.): Die sieben Todsünden. Sonderausstellung im Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg vom 11. Februar bis 08. Mai 2016, Augsburg 2016, darin vgl. besonders den Beitrag von Markus Prummer: Die sieben Todsünden in der Kunst: Genese bis in die Moderne. Ein ikonographischer Überblick zu den sieben Todsünden, S. 36–61.

<sup>56</sup> Ov. Met. 11,146–193.

<sup>57</sup> Siehe dazu Lothar Freund: Apelles (Verleumdung des Apelles), in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. I, 1935, Sp. 747–748, in: RDK Labor, <http://www.rdklabor.de/w/?oldid=88817> [letzter Zugriff am 02.01.2020]. Vgl. etwa den auf Federico Zuccari zurückgehenden Stich von Cort Cornelis (1572), einzusehen unter <http://kk.haum-bs.de/?id=cort-c-ab2-0066> [letzter Zugriff am 05.01.2020].

## Scudéry 1642

1. Artemise à Isocrate
2. Mariamne à Herodes
3. **Cleopatre à Marc-Antoine**
4. Sisigambis à Alexandre
5. Sophonisbe à Massinisse
6. Zenobie à ses filles
7. Porcie à Volumnius
8. Berenice à Titus
9. **Panthée à Cyrus**
10. Amalasonthe à Theodat
11. Lucrece à Colatin
12. Volumnia à Virgilie
13. Athenais à Theodose
14. Pulcheria au Patriarche de Constantinople
15. Calphurnie à Lepide
16. Liuie à Mecene
17. Cloelia à Porsenna
18. Octauiè à Auguste
19. Agrippine au peuple Romain
20. Sapho à Erinne

## Werder 1654

1. Artemisia zum Isocrate
2. Mariamne zum Herodes
3. **Panthea zum Cyro**
4. Sisigambis zum Alexander
5. Sophonisbe zum Massinissa
6. Zenobia zu ihren Töchtern
7. Porcia zu dem Volumnius
8. Berenice zum Tito
9. Amalasonthe zum Theodat
10. Lucretia zum Collatin
11. Volumnia zu der Virgilia
12. **Cleopatra zum Marco Antonio**
13. Athenais zum Keyser Theodosio
14. Pulcheria zum Patriarchen von Constantinopel
15. Calphurnia zu der Lepida
16. Livia zum Mecœnas
17. Cloelia zum Porsenna
18. Octavia zum Augusto
19. Agrippina zum Römischen Volke
20. Sappho zu der Erinna

So zieht Werder die Rede Pantheas, die aus Liebe zu ihrem verstorbenen Mann den Freitod wählt, nach vorne, während Scudéry's Cleopatra-Rede, die nicht in den berühmten Freitod, sondern in die Betonung ihrer Treue mündet, an die zwölfte Stelle rutscht. Werder erreicht so eine Konzentration all jener Frauen, die nach ihrer Rede ihr Leben lassen müssen, in der ersten Hälfte des Werks. So enden die ‚heroischen Reden‘ trotz gerühmter weiblicher „Wohlredenheit“ für vier Frauen im Suizid (Panthea, Sophonisbe, Porcia und Lucretia). Zwei weiteren Frauen steht nach ihrer Rede ein tödliches Ende bevor: Mariamne wird von ihrem Ehemann Herodes ermordet, Amalasonthe von ihrem Neffen Theodat. Der agonale Triumph über den Gegner wird den Frauen mithin großteils nicht gewährt.

Strukturell dominant sind darüber hinaus zwei wiederkehrende Motive: zum einen das Rühmen des jeweiligen Ehemannes als kriegerischen Helden und zweitens die Betonung ehelicher Liebe und Treue. So schwärmen mit Artemisia, Panthea, Sisigambis, Porcia, Volumnia, Calphurnia und Agrippina sieben der Frauen von Männern, die sie als „Durchlächtigsten Helden“ (Panthea über Abradat)<sup>58</sup> oder gar „alle andere Helden übertr[e]ffen[d]“ (Calphurnia über Caesar) apostrophieren. Ihre bedingungslose Liebestreue betonen ebenfalls sieben Frauen: Artemisia, Panthea, Porcia, Volumnia, Athenais, Octavia und Agrippina. Im Fall der

<sup>58</sup> Werder: Heroische Reden (Anm. 16), III, S. 13, zum folgenden Zitat siehe ebd., XV, S. 9.

Octavia geht die als eheliche Pflicht verstandene Treue so weit, dass die Römerin ihren untreuen Ehemann Marcus Antonius vor ihrem Bruder Augustus in Schutz nimmt und ihr Unglück ‚aushalten‘ möchte, obgleich ihr Ehemann sie später – zu gunsten seiner Affäre Cleopatra – aus dem gemeinsamen Haus verbannen wird.

Wie schon im Ausgangstext ist jede Rede identisch aufgebaut: Auf eine Synopse des „Inhalt[s]“, in welcher die historische Vorgeschichte sowie das Verhältnis der Sprecherin zur angesprochenen Person dargelegt wird, folgt ein numismatisch anmutender Rundstich, welcher ein Brustporträt der Sprecherin liefert, die meist im Profil dargestellt ist. Das Bildnis begleiten jeweils vier bis acht Verse, welche als Kommentar zur Rede aufzufassen sind. Auf die Rede selbst folgt schließlich jeweils ein Bericht der „Wirkung dieser Rede“.

Dass Werder die Übersetzung auch als literarische Fingerübung ansah, zeigt seine deutliche Nähe zum Ausgangstext, wie sie etwa jene Verse verbürgen, die der Ehefrau des Kaisers Augustus gewidmet sind. So fand Livias Bitte, die Dichter zu unterstützen, bei Mecœnas durchaus Anklang, woraus der Appell an alle Mächtigen – sowie auch, ganz adressatenbezogen, an deren Frauen – folgt:

Vous, de qui la puissance, illustre & souueraine,	Ihr/ Ihr/ für derer Macht und übergroßen Kräften
Fait trembler l'Vniuers;	Die Erd' erzittert alle Tag:
Aprenez de Liuie, aprenez de Mecene,	Schaut an Mecœnas: Schaut an Liviaë/ Geschäften/
Ce que peuuent nos vers:	Was unsrer Versche Kunst vermag.
C'est eux qui dispensent la gloire;	Sie kan euch zur Ehr' erheben:
C'est eux qui font mourir, ou viure la memoire;	Kan euerm Nahmen auch Tod oder Leben geben.
Enfin vous commandez au reste des humains;	Euch stehe zwar zu Gebot der Menschen Stand und Land;
Mais vostre sort est en nos mains. <sup>59</sup>	Doch euer Heil in unsrer Hand. <sup>60</sup>

Werder orientiert sich an den metrischen Vorgaben des Ausgangstexts auf Grundlage der von Martin Opitz in seinem *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624) inaugurierten alternierenden Skansionsmetrik. Während er die französischen *vers alexandrins* (V. 1; 3; 6; 7) als jambische Sechsheber mit Zäsur nach der dritten Hebung übersetzt, überträgt er die Sechs- (V. 2; 4) und Achtsilbler (V. 5; 8) als jambische Vierheber (V. 2; 4; 8) mit Ausnahme des fünften Verses, in welchem durch den trochäischen Vierheber die besondere Qualität der Dichtung („Sie kan euch zur Ehr' erheben“) umso deutlicher herausgehoben wird. Sogar das Reimschema (ababccdd) als auch die Kadenzen sind der Vorlage entnommen. Werder war wohl daran gelegen, seine literarische Versiertheit zu beweisen. So orientierte sich auch seine Prosaübersetzung – entgegen den Originalitätsbekundungen seiner Vorrede – insofern stark am Ausgangstext, als er gar die syntaktischen Einheiten übernimmt, wie am Beispiel der Rede Lucretias deutlich wird:

<sup>59</sup> Scudery: Femmes Illvstes (Anm. 17), S. 331.

<sup>60</sup> Werder: Heroische Reden (Anm. 16), XVI, S. 3.



Cette Harangue n'auroit point besoin d'Argument: & personne n'ignore, que le ieune Tarquin ayant violé Lucrece, elle ne cacha ny son crime ny son mal-heur; Qu'elle dit l'un & l'autre à son Mari; & que pour le porter à la vengeance, elle luy fit voir l'outrage qu'on luy auoit fait, avec toutes les circonstances qui le pouuoient rendre plus grand.

Quoy que cette Auanture soit aniuée il y a tant de siecles, & qu'elle soit presques aussi vieille que l'ancienne Rome; l'on n'a pu decider encore, si elle fit bien de se tuer apres son mal-heur; & si elle n'eust past mieux fait, de souffrir que Tarquin l'eust tuée, & de mourir innocente, bien qu'elle n'eust pas esté cruëlle.

Oyez ses raisons *Lecteur*; & puis que sa cause est exposée aux yeux de tout l'vniuers, & que tous les hommes sont ses Iuges; donnez vostre voix apres tant d'autres; & vous seruez d'un priuilege qui est aquis à chacun: mais puis qu'elle va parler, ne la condamnez pas sans l'entendre.<sup>61</sup>

Diese Rede hette keines Inhalts von nöthen/ *die-weil desselben Gemähld sich fast in allen vornehmen Häusern angehefftet befindet/* auch ieder männiglich bekant/ wie/ nach dem der junge Tarquinius die Lucretiam geschändet/ sie weder ihr Ubel noch Unglück verhählet; wie sie ein und anders ihrem Ehmanne offenbaret/ und das Unrecht/ so man ihr angethan/ mit allen Umständen so groß gemacht habe/ damit sie ihn zur Rache bewegen möchte.

Ob nun wol diese Geschichte sich für viel hundert Jahren begeben/ bey nah auch so alt als das alte Rom selber ist/ so hat man dennoch biß anhero den Außschlag hierüber nicht wol geben können/ ob sie wol daran gehandelt/ daß sie auff ihr erlittenes Ubel/ sich selber umgebracht/ oder ob sie nicht besser gethan/ zu dulden/ daß sie Tarquinius ermordet hette/ und also unschuldig gestorben/ unangesehen sie nicht dafür gehalten worden were.

Höret *ibr durchläuchtigste Frauen* ihren angeführten Gründen zu; Und nach dem sie ihre Sache aller Welt Augen fürgeleget/ und alle Menschen zu Richtern gemacht/ so gebet/ nach so unzählich vielen andern/ eure Stimmen auch mit hierzu/ und gebrauchet euch der Freyheit/ die einem ieden verliehen ist: Unterdessen sie aber zu reden anfähet/ so verdammet sie nicht/ eh ihr sie/ biß zum Ende/ angehöret habet.<sup>62</sup>

Durch die wortgetreue Übersetzung stechen jene Stellen besonders hervor, die vom Ausgangstext abweichen: Werders Übersetzung zeigt sich mithin als noch prononcierter adressatenbezogen als der Ausgangstext, wie der Hinweis auf populäre ikonographische Darstellungen in höfischen Interieurs sowie die spezifische Nennung der „durchläuchtigste[n] Frauen“ für die unspezifische, generisch männliche Anrede „Lecteur“ verbürgen.

Paradigmatisch für die argumentative Struktur des Bandes wird Lucretias Tugend problematisiert und den Leserinnen als „Richtern“ vorgeführt. Dass ein positives Urteil suggeriert wird, scheint bereits in dieser Inhaltszusammenfassung durch, ist doch Lucretias Absicht ehrenwert, auch wenn sie den ‚unchristlichen‘ Weg des Suizids wählt.

Entgegen der kämpferischen Ikonographie des Frontispizes sind die meisten Frauen, die in den *Reden* das Wort erhalten, keine Kriegerinnen. Ihre Leistungen weisen zwar insofern eine starke Agency und Transgressivität auf, als sie als Frau-

<sup>61</sup> Scudery: *Femmes Illvstes* (Anm. 17), S. 206, m. Herv.

<sup>62</sup> Werder: *Heroische Reden* (Anm. 16), X, S. 2, m. Herv.

en das Wort ergreifen. Eine exklusive Agonalität ist ihren Leistungen allerdings schwerlich zuzusprechen. So sind die vorgestellten heroischen Figuren mehr als ideale Repräsentantinnen ihrer Gemeinschaft zu sehen denn als exklusive Phänomene – ein Konzept der *exempla*, wie es auch für die römische Historiographie nachgewiesen wurde.<sup>63</sup> Mit Scudéry nimmt Werder somit ein römisches Heldenkonzept auf, um mit seiner Übersetzung ein Modell weiblicher Heroik zur Verfügung zu stellen.

Jedoch: Die weiblichen Tugenden, die in den Reden vorgebracht werden, erschöpfen sich nicht in ehelicher Treue und Besingen der Heroik der jeweiligen (Ehe-)Männer. Die besondere Tugend einer eigenen Leistung, die nicht in der Selbsttötung liegt, steht zumindest in drei Fällen im Vordergrund. So ermuntert die Dichterin Sappho in der wohl bekanntesten der *Heroischen Reden* ihre Freundin Erinna zum eigenen dichterischen Schaffen.<sup>64</sup> Die Römerin Cloelia zeigt sich mit ihrer verbotenen Flussüberquerung, die sie und ihre Gefährtinnen aus den Klauen lüsterner Soldaten befreien soll, als im doppelten Sinne transgressiv. Denn Ehre kommt ihr nur deshalb zu, weil sie – auf Druck der römischen Gemeinschaft – ins Lager Porsennas zurückkehrt und so ihr individuelles Wohl einem kollektiven nachordnet. Das dritte Beispiel liefert die Regentin von Palmyra, Zenobia, die ihre Töchter lehrt, dass Tugend an kein Geschlecht gebunden und „Standhaftigkeit“ das „wahrhaftige Kenzeichen der Helden“ sei.<sup>65</sup> Ihre Ausführungen, die auch theoretische Überlegungen zur Möglichkeit weiblichen Heldentums enthalten, sollen im Folgenden exemplarisch beleuchtet werden.

## II.2. „Standhaftigkeit“ als heroische Haltung: Zenobia oder die ‚stoische Dämpfung‘

Die sechste der zwanzig heroischen Reden wird von Zenobia, Regentin von Palmyra (3. Jh. n. Chr.),<sup>66</sup> gehalten, die sich darin an ihre Töchter wendet. Die historiographische Hauptquelle stellt die hinsichtlich ihrer Zuverlässigkeit umstrittene spätantike Textsammlung *Historia Augusta* (4. Jh.) dar, in welcher die Re-

<sup>63</sup> Vgl. Matthew B. Roller: Exemplarity in Roman Culture. The Cases of Horatius Cocles and Cloelia, in: *Classical Philology* 99.1, 2004, S. 1–56. Prominentes Beispiel ist Horatius Cocles, der allein den Pons Sublicius vor Rom schützt, um die Invasion Lars Porsennas abzuwenden. Schon bei Livius gilt Horatius Cocles als integrative Leitfigur, die ihre Heroik nicht ihrer einmaligen Exzeptionalität verdankt, sondern in ihrer Vorbildfunktion zur Nachahmung einlädt. Zum heroischen Potenzial des Horatius Cocles vgl. auch Emma Louise Maier: A Roman Hero Revived. Thomas Babington Macaulay's *Horatius* (1842) as a Poetic Guide to Empire, in: *helden.heroes.heros* 4.2, 2016, S. 41–48.

<sup>64</sup> Die Bekanntheit rührt nicht zuletzt daher, dass die Rede oftmals als Selbstoffenbarung Scudérys gelesen wurde, war doch ihr Gesellschaftsname in ihrem Salon kein anderer als ‚Sappho‘. Dazu vgl. etwa Lewis C. Seifert: *Manning the Margins. Masculinity and Writing in Seventeenth-Century France*, Michigan 2009, S. 117–147, sowie Conroy: *In the Beginning was the Image* (Anm. 52), S. 34–35.

<sup>65</sup> Werder: *Heroische Reden* (Anm. 16), VI, S. 22.

<sup>66</sup> Zu Zenobia vgl. Moormann/Uitterhoeve: *Lexikon der antiken Gestalten* (Anm. 1), S. 706–708.

gentin – in einer Mischung aus Abscheu und Faszination – unter der Rubrik der „Dreissig Tyrannen“ vorgestellt wird:

Nun ist das Maß der Schande voll; ist es doch in dem erschöpften Staat so weit gekommen, daß während des schändlichen Treibens des Gallienus sogar Weiber trefflich regierten, und zwar Nichttrömerinnen. Hat doch eine solche, die schon vielfach genannte Zenobia, die sich ihrer Abkunft von Kleopatra und den Ptolemäern berühmte, als Nachfolgerin ihres Gatten Odenatus sich den Kaisermantel um die Schultern gelegt, sich wie Dido gekleidet, auch das Diadem angelegt und im Namen ihrer Söhne Herennianus und Timlaus länger, als es sich mit ihrem weiblichen Geschlecht vertrug, regiert.<sup>67</sup>

Neben ihren militärischen Erfolgen wird ihr ausschweifender Lebensstil („sie trank auch Perser und Armenier unter den Tisch“), aber auch, als geschlechtsspezifische Größe, ihre sexuelle Enthaltbarkeit vorgestellt.<sup>68</sup> Besonderes Augenmerk wird ihrer außerordentlichen Bildung zuteil.<sup>69</sup> Der Eintrag endet mit der Schilderung des Triumphzuges nach ihrer Überwindung durch Kaiser Aurelian, zu welchem Zenobia „mit einer solchen Masse von Juwelen behangen [wurde], daß sie unter der Last des Schmuckes fast zusammenbrach“.

Prominent wurde Zenobia bereits in Giovanni Boccaccios *De claris mulieribus* gerühmt, der auf die Ausführungen der *Historia Augusta* rekurriert. Furchtlosigkeit und Gelehrsamkeit werden als Qualitäten betont, Zenobia wird zur „warrior queen“ stilisiert.<sup>70</sup> Die Informationen der *Historia Augusta* übernimmt auch Christine de Pizan in ihrem *Buch von der Stadt der Frauen* (e. 1405). Wie Boccaccio stellt auch sie die Tapferkeit Zenobias heraus und betont ihre Gelehrsamkeit in besonderem Maße, indem die Information klimaktisch an den Schluss der Vorstellung gestellt wird:

Zu allen diesen Dingen muß ich dir von der vornehmsten und wichtigsten ihrer edlen Eigenschaften erzählen: sie verfügte über profunde Kenntnisse in der Literatur, sowohl in der ägyptischen als auch in der ihr eigenen Sprache. In ruhigen Zeiten widmete sie sich mit Fleiß dem Studium; sie wollte von dem Philosophen Longinus der ihr Lehrer war und ihr die Grundlagen der Philosophie vermittelte, unterrichtet werden. Sie beherrschte die lateinische und die griechische Sprache, mit deren Hilfe sie selbst alle Geschichten unter knappen Begriffen ordnete und sie auf eine sehr merkwürdige Art wiedergab. Desglei-

<sup>67</sup> *Historia Augusta. Römische Herrschergestalten*, Bd. II: Von Maximinus Thrax bis Carinus. Übers. von Ernst Hohl. Bearb. und erl. von Elke Merten, Alfons Rösger und Nicole Ziegler. Mit einem Vorwort von Johannes Straub, Zürich/München 1985, S. 148.

<sup>68</sup> Ebd., S. 150. Über ihre Keuschheit wird berichtet, sie sei „so groß, daß sie selbst mit dem eigenen Mann geschlechtlich nur verkehrte in der Absicht, von ihm zu empfangen. Denn nach jedem Beilager, das sie ihm gewährte, versagte sie sich ihm bis zur Zeit der nächsten Periode, um zu konstatieren, ob sie schwanger sei; nur wenn dies nicht der Fall war, gab sie sich ihm abermals hin in der Hoffnung auf Kindersegen“ (ebd., S. 149–150).

<sup>69</sup> So heißt es über Zenobia: „In der alexandrinischen und orientalischen Geschichte war sie so bewandert, daß sie einen Auszug daraus verfasst haben soll; die römische Geschichte hatte sie in griechischer Fassung gelesen“ (ebd., S. 151). Zum folgenden Zitat ebd.

<sup>70</sup> Dazu vgl. Stephen D. Kolsky: *The Genealogy of Women. Studies in Boccaccio's De mulieribus claris*, New York 2003, S. 163–167, ebd., S. 163–166, auch zum Vergleich zwischen der Aneignung Boccaccios und der Zenobia-Darstellung bei Christine de Pizan.

chen verlangte sie, daß ihre Kinder, die sie sehr streng erzog, in die Wissenschaft eingeführt würden. Nun, teure Freundin, beachte und bedenke, ob du jemals im Leben oder in der Literatur irgendeinem Fürsten oder Ritter begegnet bist, der in umfassenderer Weise mit allen Tugenden gesegnet ist.<sup>71</sup>

Der Appell an die „teure Freundin“ alludiert bereits den Deutungskontext, in welchen Christine de Pizan die palmyrische Königin als eine den Männern überlegene Frau stellt.

Dass Zenobia in der Frühen Neuzeit als gebildete Kriegerin bekannt ist, verbürgt auch das Frauenlexikon *Lobwürdige Gesellschaft der gelehrten Weiber* (1633), welches die „Palmirensen Königin“ als in „der Persischen/ Egyptischen/ Griechischen vnd Lateinischen sprach gelehrt“ beschreibt, die außerdem „offt zu Felde mit einem Helm auff dem Häupt/ vnder dem Kriegsvolck gestanden/ vnd stattliche Orationes an sie gethan“ habe.<sup>72</sup> Angesichts des reichhaltigen Heroisierungspotenzials, das die europäische Zenobia-Rezeption bietet, ist es umso erstaunlicher, dass der heroische Akzent in der Version der *Heroischen Reden* so deutlich verlagert ist.

Zenobias ‚Heroische Rede‘ setzt nach dem Einzug in Rom ein, zu dem sie und ihre Töchter als in Ketten gelegte Gefangene dem „Siegeswagen[]“<sup>73</sup> folgen müssen. Kontrastiv zur zuvor sprechenden Sophonisbe, die lieber Gift trinkt, als sich der Schmach eines Triumphzugs auszusetzen, unterrichtet die palmyrische Königin ihre Töchter in der Tugend der „Standhaftigkeit“.<sup>74</sup> Noch deutlicher als im Ausgangstext betont Werder die Macht der Selbstbeherrschung, wenn Zenobia ihren Töchtern wünscht,

que cette vertu [d.i. „la constance“]  
puisse passer de mon cœur dans le  
vostre: afin que ne pouuant viure  
en Reines, vous puissiez du moins  
regner sur vous mêmes.<sup>75</sup>

daß diese Tugend [d.i. „die Beständigkeit“] aus  
meinem Herten in das eurige dringen möge/  
auff daß/ weil ihr nicht als Königinnen leben  
könnet/ ihr doch zum wenigsten *die Macht ha-*  
*bet/* über euch selbst zu herrschen.<sup>76</sup>

Indem Zenobia Beständigkeit zum Ideal stilisiert, spricht sie sich selbst die größte Ehre zu. Bezeichnenderweise tragen ihre militärischen Leistungen, die sie lediglich *en passant* streift, nur unwesentlich zu jener bei. Zwar habe sie zum Ruhm ihres Mannes Odenat „etzliche Lorbeerblätter mit ihren Händen hinzu gethan“,<sup>77</sup> von einer hero-

<sup>71</sup> Christine de Pizan: Das Buch von der Stadt der Frauen. Aus dem Mittelfranzösischen übersetzt, mit einem Kommentar und einer Einleitung versehen von Margarete Zimmermann, Berlin <sup>2</sup>1986, S. 86.

<sup>72</sup> Johann Frawenlob: Die Lobwürdige Gesellschaft der Gelehrten Weiber/ Das ist: Kurtze Historische Beschreibung/ der fürnembsten gelehrten/ verständigen vnd Kunsterfahrenen Weibspersonen/ die in der Welt biß auff diese Zeit gelebet haben, [s. l.] 1633, S. 36.

<sup>73</sup> Werder: Heroische Reden (Anm. 16), VI, S. 4.

<sup>74</sup> Ebd., VI, S. 22.

<sup>75</sup> Scudery: Femmes Illustres (Anm. 17), S. 108.

<sup>76</sup> Werder: Heroische Reden (Anm. 16), VI, S. 4, m. Herv.

<sup>77</sup> Ebd., VI, S. 6.

schen Prädisposition zur Kämpferin ist die Zenobia bei Scudéry/Werder allerdings weit entfernt. Vielmehr markiert der Tod Odenats für sie den tragischen Umschwung ihres Schicksals: „Da begunte ich so unglückselig zu werden/ als glückselig ich zuvor gewesen war“.<sup>78</sup> Zenobias Stärke besteht darin, nicht aufzugeben, sondern im Sinne ihres Mannes weiterzuleben. Die Vorstellung genderspezifisch gebundener Tugenden wird explizit artikuliert in Zenobias festem Glauben, „daß der Männer Tugenden auch durch die Weiber ins Werck gesetzt werden könnten/ dieweil die wahre Tugend an kein eigenes Geschlecht eben allein gebunden ist“.<sup>79</sup> Ihr Vorsatz ist es, „zugleich keusch und tapffer“ zu sein, d. h. ‚weibliche‘ Keuschheit und ‚männliche‘ Tapferkeit im Sinne einer *Femme forte* in sich zu vereinen. Eine Dämpfung erhält das Konzept jedoch bereits durch ihre Vermutung, ihre militärischen Erfolge seien einzig dadurch möglich gewesen, dass „sich seine [d.i. Odenats] Tapfferkeit zu der meinigen gefüget“ hätte.<sup>80</sup>

Bezeichnenderweise gründet die Lehre, die Zenobia ihren Töchtern mit auf den Weg gibt, nicht im ruhmreichen Kampf, sondern vielmehr in jener Haltung, die sich in ihrer Niederlage zeigt. Die „Standhaftigkeit“ ist das Thema Zenobias und die Grundlinie ihrer heroischen Rede:

Der Zepter/ der Thron/ und das Keyserthum/ so wir verlohren/ seind uns nichts anders/  
als nur durch das Glück gegeben worden: Aber die Standhaftigkeit kömmt uns schnur-  
gerade von den Göttern zu. Von ihrer Hand ist es/ daß ich sie bekommen habe/ und  
deswegen ist sie eben dieselbe/ derer ihr nacharten sollet: Sie ist das wahrhafftige Kenzei-  
chen der Helden.<sup>81</sup>

Zenobias Heroismus basiert nicht auf der ‚männlichen‘ Tugend militärischer Tapferkeit, sondern auf ihrer Haltung, welche durch göttliche Legitimation („von den Göttern“) ebenfalls heroisiert wird. In der Darstellung Scudérys/Werders tritt Zenobia also weniger als tapfere Kriegerin und kluge Gelehrte, sondern vielmehr als Herrscherin über sich selbst auf, die sich nicht von den Umständen des Glücks bestimmen lässt. So erinnert Zenobia in ihrem ‚Ertragen‘ des Triumphzuges an den humanistischen Habitus einer stoischen Haltung angesichts widriger Umstände, wie ihn etwa Martin Opitz in seinem *Trost-Getichte in Widerwertigkeit des Krieges* (ED 1633) artikuliert.<sup>82</sup> Der Rundstich, der Zenobia mit Ritterhelm portraitiert, unter dem ihre langen Locken zum Vorschein kommen, wird von vier kreuzgereimten Alexandrinerversen begleitet, welche ihre Beständigkeits-Heroik *in nuce* verbürgen:

<sup>78</sup> Ebd., VI, S. 7.

<sup>79</sup> Ebd., VI, S. 8, zum folgenden Zitat siehe ebd.

<sup>80</sup> Ebd., VI, S. 9.

<sup>81</sup> Ebd., VI, S. 22.

<sup>82</sup> Vgl. dazu Achim Aurnhammer: Martin Opitz’ *Trost-Getichte*. Ein Gründungstext der deutschen Nationalliteratur aus dem Geist des Stoizismus, in: Barbara Neymeyr u. a. (Hg.): *Stoizismus in der europäischen Philosophie, Literatur, Kunst und Politik. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Moderne*, Bd. 2, Berlin 2008, S. 711–729.

Sie trägt dem Karren Cron'/ auch Band' und Scepter nach:  
 Weiß in der Noth behertzt mit freyem Muth zu prangen.  
 Lehrt recht standhafftig seyn/ klagt weder Leid noch Ach  
 Das heisset übers Glück Sieg und Triumph erlangen.<sup>83</sup>

Obwohl sich Zenobias Beständigkeitsideal vordergründig als geschlechtsneutral lesen lässt, erscheint die ‚standhafte‘ Zenobia – auf der Folie des Heroisierungspotenzials, das die Historiographie sowie verschiedene literarische Aneignung anbieten – als ‚gedämpfte‘, internalisierte Version. Während Männern Heroik durch (militärische) Tapferkeit, d. h. durch Beherrschung anderer, offensteht, sollen Zenobias Töchter von ihrer Mutter lernen, sich selbst zu beherrschen. Zenobias ‚Heroische Rede‘ birgt mithin mindestens drei Implikationen zur Konzeption weiblicher Heroik, wie sie für die *Heroischen Reden* paradigmatisch ist: (1.) Frauen können zwar insofern ‚heroisch‘ handeln, als sie sich in einer internalisierten Tugend wie Standhaftigkeit, Treue oder Ehrverständnis besonders auszeichnen, (2.) militärische Heroik bleibt jedoch grundsätzlich Männern vorbehalten, womit ‚weibliche Heroik‘ für Männer keine Konkurrenz darstellt, sondern (3.) vorherrschende Gendernormen eher affirmiert als herausfordert.

### III. Diesseits der Grenze: Die weibliche Heroik als die ‚andere‘ Heroik

Simone de Beauvoir hat in ihrem epochemachenden Werk *Frauen* als von der ‚männlichen Norm‘ abweichend, als *deuxième sexe*, als zweites, ‚anderes‘ Geschlecht bezeichnet.<sup>84</sup> In diesem Sinne lässt sich auch von der Heroik, wie sie Scudéry und Werder für Frauen vorsahen, von einer ‚anderen Heroik‘ sprechen.

‚Der Held‘ ist in seiner Agency, Agonalität und Transgressivität prototypisch männlich konnotiert. Dass dies auch in der Frühen Neuzeit eine gängige Heldenvorstellung war, zeigen die Ausführungen des eingangs zitierten ‚Frauenfreunds‘ Ignatius Schütz aus dem Jahr 1663. Wenngleich er Frauen heroisches Potenzial zugestand, warnte er davor, dieser theoretischen Möglichkeit praktische Schlüsse folgen zu lassen:

Der eines andern Thun und Lassen *imitiren* wil/ ist gleich denen/ so wohnen auff den *frontiren* ihrer Feind/ diese seynd allzeit in Gefahr/ daß sie die Grentzen überschreiten/ und gefangen werden/ die in ein fremdes Land gepfantzte Bäum wachsen nicht allein langsam/ sondern wollen auch sonderbar gewartet seyn/ also sollen die *Dames* sich mit bißhero erwiesener jhrer gleichmässigen *capacitet* zu heroischen Tugenden und Thaten begnügen lassen/ und solche ehender *in effect* nicht *redigiren*, es thu dann solches Gottes/

<sup>83</sup> Werder: *Heroische Reden* (Anm. 16), VI, S. 3.

<sup>84</sup> De Beauvoir sah Alterität als „grundlegende Kategorie des menschlichen Denkens. Keine Gemeinschaft definiert sich jemals als die Eine, ohne sich sofort die Andere entgegenzusetzen“ (Simone de Beauvoir: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Aus dem Französischen von Uli Aumüller und Grete Osterwald. Reinbek bei Hamburg 142014 [franz. ED 1949], S. 13).

oder ihr Ehr/ so dann (in Ermangelung der MannPersohnen) deß allgemeinen Wesens-Wolfart erfordern.<sup>85</sup>

Schütz weist mit diesem Passus die Geschlechter in ihre gesellschaftlich vorgesehenen Schranken. Denn Männern ebenbürtige „heroische Tugenden und Thaten“ von Frauen würden in ihrer Agonalität und Transgression unvermeidlich zu Grenzüberschreitungen führen, wie sie zeitgenössisch – auch von selbsternannten ‚Frauenfreunden‘ – nicht zu tolerieren waren. Wie anders steht es dagegen um jene Heldenkonzeption, wie sie Werder aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt hatte. Durch die internalisierte Wendung implizierte sie keine Konkurrenz für Männer – im Gegenteil, durch ihre einhegende Kraft affirmierten die *Heroischen Reden* vielmehr zeitgenössische Gendernormen in ihren essentialistischen (Ideal-)Vorstellungen von tapferen, kämpfenden Männern und treuen, ehrwürdigen Frauen.

Vierzig Jahre nach Werders Übersetzung wird im *Ausgekehrten Feuermäuerkehrer* (1682) ein höfischer Gesprächskreis in einer Gartenlaube evoziert.<sup>86</sup> Man spricht über Literatur. Die Edeldame Marcellina versucht, ihre Konversationspartner auf Misogynie hin zu testen. Nachdem Monsieur Clodoald sich positiv über Frauen geäußert hat, möchte sie nun auch die Meinung des Monsieur Preis erfahren, welcher vorsichtig, aber bestimmt erwidert:

Meine hochgeehrte Frau *Marcellina*, [...] ich bin hierauf zu antworten nicht geschickt genug/ und sage nur/ daß sich deßwegen bey den Durchlauchtigen Frauen des Frantzösischen *Scuderi*, und dessen Übersetzer dem von Werder belehren zulassen/ vor itzo aber die Ehre des Frauen-Zimmers/ wenn es erfordert wird/ ich bis auf den letzten Bluts-Tropfen zu vertheidigen gesonnen lebe[.]<sup>87</sup>

Indem Monsieur Preis Werders *Heroische Reden* als phylogyne Referenz heranzieht, markiert er die zeitgenössische Persistenz der Übersetzung sowie die Anschlussfähigkeit des darin vorgestellten, ‚anderen‘ Heldenkonzeptes. Früh zeigt sich darin eine ‚weibliche‘ Heroik als komplementäre Nebenform zur Normalfolie männlicher Heroik, wie sie im Laufe des 18. Jahrhunderts immer mehr an Bedeutung gewinnen sollte.<sup>88</sup> Wenngleich das Frontispiz weibliche Stärke propagiert und Paris von dem Werder die in den *Reden* zu Tage tretende weibliche Heroik preist, wird diese vorrangig als internalisierte Tugend zelebriert, die nicht mit männlicher Heroik konkurrieren will. Die Gefangenenschar am Fuße des Postaments (die Verleumdung, der Neid, der schlechte Richter und die Täuschung) darf als überwunden gelten, womit auch Männer – wie der Übersetzer Paris von dem Werder – in das Lob

<sup>85</sup> Schütz: Ehren-Preis (Anm. 2), S. 148–149.

<sup>86</sup> Johannes Riemer: *Der ausgekehrte politische Feuermäuerkehrer 1682*, Reprint Stuttgart 1996. Die Verfasserschaft Riemers ist jedoch nicht vollständig geklärt.

<sup>87</sup> Ebd., S. 60.

<sup>88</sup> Renate Kroll hat das Phänomen als „Domestizierung“ weiblicher Heroik bezeichnet, vgl. Kroll: Von der Heerführerin zur Leidensheldin. Die Domestizierung der Femme forte, in: Baumgärtel/Neysters: *Die Galerie* (Anm. 12), S. 51–63.

der „durchlauchtige[n] Frauen“ einstimmen können. Insofern das Lob der Frau mit der faktischen Zementierung hierarchischer Verhältnisse einhergeht, zeigen sich Paris von dem Werders *Heroische Reden* als ein Friedensangebot im Geschlechterstreit, das Frauen nicht nur ‚heroische *capacitet*‘, sondern auch eigenes, weiblich konnotiertes heroisches Handeln ermöglicht. So reiht sich die Übersetzung als Angebot einer ‚anderen‘ Heroik für Frauen ein in die deutschsprachige *Querelle des Sexes*.

### *Abbildungsnachweis*

Abb. 1: Frontispiz zu *Viertzig Durchläuchtige Frauen oder deroselben Viertzig Heroische Reden* (Naumburg/Jena 1654), Ex. HAB Wolfenbüttel, Sig. 46.5 Rhet.